

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 30 (1989)
Heft: 23

Artikel: Ein Requiem für den realen Sozialismus : wie sowjetische Genossen zur Empörung westlicher Marxisten mit dem System abrechnen
Autor: Ow, Meinrad von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meinrad von Ow

Ein Requiem für den realen Sozialismus

Wie sowjetische Genossen zur Empörung westlicher Marxisten mit dem System abrechnen

Früher sahen westliche Marxisten und marxoiden Bewusstmacher ihr Gegenstück in den reaktionären Kräften ihrer eigenen Länder. Heute müssen sie gewahr werden, dass die sowjetischen Genossen in ihrer Sozialismuskritik weitergehen als die westlichen Antikommunisten. Unser Korrespondent wohnte einer gemischten Tagung in Westdeutschland bei.

Bevor Dr. Held, Chefideologe der an den bundesdeutschen Hochschulen agierenden «Marxistischen Gruppe», mit verzweifelter Miene vorzeitig das Podium verliess, schleuderte er die Worte «Kein Satz fällt, aus dem man sieht, dass man es mit Kommunisten zu tun hat» in den Hörsaal. Seine Empörung galt den hochrangigen Genossen, die aus der Sowjetunion auf Einladung der Deutsch-Sowjetischen Gesellschaft zu einem «Symposium zur Geschichte und Zukunft des Sozialismus in der Sowjetunion» nach Tübingen gekommen waren. Dabei hatte der Leiter der Veranstaltung eingangs ausdrückliche auf das Hoffnung verkündende Motto «Zukunft des Sozialismus» hingewiesen. In der Schlussveranstaltung beschwor Jutta Ditfurth, die zungenfertige Leitfigur der «Grünen», mit viel Pathos die Horrorvision des über Polen aufgehenden Mercedes-Sterns und der über der Sowjetunion flatternden Siemens-Geier. Der Marxismusinterpret Professor Iring Fetscher sekundierte mit der Behauptung, der Kapitalismus bewirke die Ausbeutung des Menschen und der Erde – und England, Schweden und die Bundesrepublik hätten sich ohne die Angst vor dem Kommunismus nicht zu Wohlfahrtsstaaten entwickeln können.

Trotz aller beschwörenden Worte war keiner der etwa zwei Dutzend sowjetischen Gäste bereit, dem realen Sozialismus eine überzeugende Zukunftschance einzuräumen. Diejenigen, die die Notwendigkeit der Einführung einer «sozialistischen» Marktwirtschaft betonten, sprachen ebenso von dem Ersatz der Planwirtschaft durch konkurrierende Eigentumsformen und von der Sanierung des Lohn-, Preis- und Währungssystems wie die, die auf das Wort «sozialistisch» verzichteten. Nicht alle drückten sich so drastisch aus, wie dies der populäre Dramatiker Michail Schatrow mit den Worten «Der Marxismus-Leninismus ist bei uns eine armselige Parodie geworden» tat. Er zitierte dazu die spontane Antwort einer 15jährigen

Moskauerin bei einer Umfrage nach dem besten Sozialismus während einer Theatervorstellung: «Wir haben die besseren Prinzipien, aber der Westen hat mehr Sozialismus in der Praxis.»

Die Praxis im eigenen Lande schilderte am unverblühtesten der Ökonom und Redakteur des angesehenen «Nowij Mir», Wassilij Seljunin: «70 Jahre lang hat der Sozialismus unser Land missbraucht und es unter räuberischer Ausnutzung unserer Ressourcen kaputtgemacht. Wir haben den möglichen Sozialismus gebaut, einen anderen gibt es nicht.» Während er sein marktwirtschaftliches Zukunftsrezept entwickelte, unterbrach ihn ein bitterer Zuruf aus dem Publikum: «Nur immer das Vorbild im Westen.» «Ich habe immer schon die Erfahrung gemacht, dass Kommunisten nur sich selbst zuhören können», meinte Seljunin dazu.

Alexander Bowin, prominenter Kommentator der «Iswestija» und des Fernsehens, der sich als «postmoderner» Marxist bezeichnete, musste sich zu Recht sagen lassen, dass der Glaube an den Marxismus auch bei Leuten vorbei ist, die sich Marxisten nennen. Denn Bowin machte das Scheitern dieser Ideologie an der Schaffung eines «neuen» Kollektivismus für die System- und die Wirtschaftskrise verantwortlich. Er empfahl deshalb, in der Sowjetunion «eine Gesellschaft zu verwirklichen, die der Natur des Menschen entspricht». Bisher sei es nicht gelungen, dem Partei- und Staatsapparat die Macht aus der Hand zu nehmen. Auch Gorbatschow täte sich schwer, sich aus seiner eigenen Biographie zu befreien, denn er habe schliesslich alle Stufen des Apparats durchlaufen. Die neue Freiheit und das Weiterbestehen der alten Machtverhältnisse irritiere die Menschen in der Sowjetunion. Eine Antwort auf die weitere Entwicklung musste auch er schuldig bleiben. Der Soziologe Wladimir Sidorow klagte: «Unser Staat hat immer betont, dass er auf wissenschaftlicher Basis steht. Dies hat uns beinahe in eine Katastrophe geführt. Aufgrund welcher Ethik ist eine effektive Arbeitsproduktivität zu erreichen?» Sein Kollege A. W. Dimitriew meinte, «die Überwindung der Entfremdung des Arbeiters zu seiner Arbeit» sei dazu das Wichtigste in der Sowjetunion.

Arkadij Muraschow, Volksdeputierter und Sekretär der als Keimzelle für eine legale Opposition gedachten «Überregionalen

Opposition gedachten «Überregionalen Gruppe», trat ebenso wie Bowin für ein Mehrparteiensystem ein und forderte «immer freiere» Wahlen. Die politische Macht des Apparats stützt sich nach seiner Meinung auf den Apparat des Staatseigentums. Deshalb sei eine baldige Eigentumsbildung wichtig. Ein Mensch ohne Eigentum und Eigentumsverfügung sei ein Sklave, und ein Sklave habe kein politisches Interesse. Während der letzten Streiks sei zum erstenmal die Macht aus den Händen der Parteiorgane in die Hände der Streikkomitees übergegangen, die ihre öffentlichen Aufgaben hervorragend gelöst hätten. Auf die eigenen Heilungskräfte berief sich auch der Wirtschaftswissenschaftler Wladimir Below und



Ihr Teppich- und Bodenbelagsgeschäft

W. Geelhaar AG Bern
Thunstrasse 7
am Helvetiaplatz
Tramlinien 3+5

Telefon 031 43 11 44

Auch für Reparaturen und
Reinigungen von Orient-,
Handweb- und Berber-
teppichen sind wir Ihr
Vertrauenshaus.

plädierte nicht für westliche Hilfe, sondern für internationale Arbeitsteilung und Zusammenarbeit.

Die überwiegend krassen Zustandsbeschreibungen der sowjetischen Gäste des Symposions decken sich mit den Analysen westlicher Fachleute und Medien. Von überzeugenden neuen Konzepten oder bereits eingeleiteten praktischen Lösungen war wenig zu hören. Optimistisch klang das alles nicht. Nach fast fünf Jahren Perestrojka ist die ökonomische Lage schlechter denn je, die Produktion rückläufig, die Arbeitsmoral im Sinken und die Schattenwirtschaft im Wachsen. Die Verlagerung der Investitionen von der Rüstungs- und Schwerindustrie auf den Maschinenbau und die Konsumgüterindustrie ist, wie Seljunin mit Zahlen nachwies, noch nicht erfolgt. Der administrative Kom-

mandosozialismus des Apparats hat die Macht noch fest in der Hand, grundlegende neue Eigentumsformen haben sich noch nicht durchgesetzt, und die Abschöpfung der überschüssigen Geldmengen ist noch nicht in Angriff genommen worden. Das neue Religionsgesetz steht nur auf dem Papier, und die Ukrainische Unierte Kirche ist nach wie vor verboten.

Freiheit, Eigentum, demokratische Wahlen, Marktwirtschaft statt Planwirtschaft, allgemein menschliche statt Klasseninteressen waren die Forderungen der sowjetischen Besucher, um in der derzeitigen kritischen und dramatischen Phase wenigstens «Licht am Ende des Tunnels» zu sehen. Für das Ende des 20. Jahrhunderts müssen ganz andere Antworten gegeben werden als zu Beginn dieses Jahrhunderts, meinte Alexan-

der Bowin, und Michail Schatrow pflichtete ihm bei mit den Worten: «Die Ideen gehen weiter, ob wir das Buch von Karl Marx aufschlagen oder zuschlagen.» Nur Jutta Dittfurth warnte vor der Ansicht «Was aus dem Westen kommt, ist gut; das übernehmen wir». Sie zeichnete im Schlusswort ein beängstigendes Bild von den gierig gegen Osten gerichteten Augen der westdeutschen Industrie und erinnerte die Gäste an die vorbildlichen sozialen Einrichtungen der Sowjetunion.

Der Rezensent fand das Lob der sowjetischen Genossen für den nunmehr als Marktwirtschaft definierten Kapitalismus so ungewöhnlich, dass er sich unwillkürlich auch auf die Schattenseiten der westlichen Industriegesellschaft besann. ■

ZITIERT

Dazwischen war das Wort

Das Wort ist eine geheimnisvolle, vieldeutige, ambivalente, verräterische Erscheinung. Es kann ein Lichtstrahl im Reich der Finsternis sein, doch es kann auch ein todbringender Pfeil sein. Und was das Schlimmste ist: Es kann eine Weile dies und eine Weile jenes sein, es kann sogar beides gleichzeitig sein!

Wie eigentlich war das Wort Lenins? Befreiend oder im Gegenteil trügerisch, gefährlich und schliesslich versklavend? Diejenigen, die sich für die Geschichte des Kommunismus interessieren, streiten bis heute leidenschaftlich darum und werden dies offenbar noch lange tun. Persönlich ist mir an seinem Wort hauptsächlich aufgefallen, dass es immerzu wütend war.

Wie eigentlich war das Wort von Marx? Hat es Licht auf eine ganze verborgene Ebene gesellschaftlicher Mechanismen geworfen, oder war es nur der Urkeim aller späteren, schrecklichen Gulags? Ich weiss es nicht, am ehesten beides wohl zugleich.

Und was ist mit dem Wort Freuds? Hat es den geheimen Kosmos der menschlichen Seele offengelegt, oder war es nur der Keim der Illusion, mit der sich heute die Hälfte der Vereinigten Staaten von Amerika betäubt, dass man nämlich das, was einen quält, und seine Schuld loswerden kann,

indem man deren Last in die Interpretation eines gut bezahlten Fachmannes legt?

Doch ich würde noch weiter gehen und noch provokativer fragen: Wie war eigentlich das Wort Christi? Was es der Anfang der Geschichte der Erlösung und einer der machtvollsten kulturschaffenden Impulse in der Weltgeschichte – oder war es der geistige Urkeim der Kreuzzüge, Inquisitionen, der Ausrottung der amerikanischen Kulturen und schliesslich der gesamten widersprüchlichen Expansion der weissen Rasse, die so viele Tragödien verursacht hat, einschliesslich der, dass heute der grösste Teil der menschlichen Welt in die traurige Kategorie einer angeblich erst «dritten Welt» fällt? Ich möchte immer glauben, dass es wohl eher das erste ist, doch kann ich nicht zugleich die Bücherstösse ignorieren, die beweisen, dass auch in dem reinsten Frühchristentum schon unbewusst etwas codiert war, was auf dem Hintergrund von Tausenden von anderen Umständen, einschliesslich der relativen Dauerhaftigkeit des menschlichen Charakter, in bestimmter Weise geistig den Raum für jene Schrecken öffnen konnte, von denen ich gesprochen habe.

Worte haben auch ihre Geschichte. Es gab zum Beispiel Zeiten, in denen das Wort «Sozialismus» für ganze Generationen Erniedrigter und Unterdrückter ein magneti-

sches Synonym für eine gerechtere Welt war, und für die Ideale, die mit diesem Wort ausgedrückt worden waren, wurden Menschen fähig, lange Jahre ihres Lebens zu opfern und vielleicht gar das Leben selbst. Ich weiss nicht, wie es sich in Ihrem Land verhält, doch in meiner Heimat ist aus demselben Wort – also aus dem Wort Sozialismus – schon längst ein ganz gewöhnlicher Gummiknüppel geworden.

Václav Havel: «Ein Wort über das Wort». Aus der am 10. 10. 1989 in Frankfurt verlesenen Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises der deutschen Buchhändler.

